

politischen Kampf die eigenen Landsleute gehaßt werden. Soviel Gasgift ist im Weltkrieg nicht gegen die feindlichen Linien vorgetrieben worden, wie heute Lüge und Verleumdung gegen die eigenen Reihen ausgestoßen werden. Muß da nicht jeder, dem das Ansehen und die Zukunft seines Volkes heilige Werte sind, mit apostolischem Freimut verlangen, daß diese Störungen des inneren Friedens aufhören? Wir müssen den Bruderkrieg abrüsten. Wir dürfen nicht Steine aufeinander werfen. Wir dürfen nicht, wie die Synagoge von Jerusalem, mit roher Gewalt und lautem Geschrei zu Gericht sitzen. Auch der politische Gegner hat ein heiliges Recht auf seine Ehre und seinen guten Namen. Nach einem Gesetz der christlichen Sittenlehre muß man bei jedem Menschen solange guten Willen voraussetzen, bis der schlechte Wille ihm nachgewiesen ist. Nach diesem Gesetz muß der Ton der öffentlichen Aussprache des christlichen Namens würdig bleiben.

Das apostolische Wort des heiligen Stephanus wurde von der blinden Wut der Ratsherren niedergeschrien. Ihre Herzen waren hart wie die Steine im Tale Josaphat. Nun besiegelt er sein Wort mit seinem Blut. „Sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn“ (7, 58). So wird St. Stephanus der Erzmartyrer des christlichen Namens, der erste, der mit seinem Blute für den christlichen Glauben Zeugnis gab, der Flügelmann jener langen Reihe von Martyrern, die aus der Trübsal gekommen sind und ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben. Groß in der Liebe zu den Armen, größer in der Liebe zu seinem Volk, am größten in der Liebe zum Reiche Christi im Diakonat seines blutigen Sterbens!

Wie im Gerichtssaal, war der heilige Stephanus auch auf dem Richtplatz von einem wilden Volkshaufen umbrandet und umheult. Hier wie dort steht er ruhig zwischen den geballten Fäusten, ein Lamm unter Wölfen. Sein Auge ist zum Himmel gerichtet und in einer Vision sieht er die Herrlichkeit Gottes und den Menschensohn zur Rechten des Vaters stehen. Er stirbt

mit einem Gebet für die Henker auf den Lippen. „Herr, rechne es ihnen nicht als Sünde an!“ (7, 59 f.)

Die Apostelgeschichte fügt ihrem Bericht hinzu: „Die Zeugen legten ihre Kleider zu den Füßen eines jungen Mannes nieder, der Saulus hieß“ (7, 58; vgl. 7, 60). Der jugendliche Saulus, der spätere Apostel Paulus, war also bei der Steinigung des heiligen Stephanus dabei. Das Sterbegebet des heiligen Stephanus hat dem jungen Saulus die Gnade der Bekehrung erfliebt. Der Henkerzug war durch das Damaskustor, das heutige Stephanustor, gezogen, und wirklich schlug schon damals für Saulus eine Damaskusstunde. Alles Große, was der Weltapostel später für das Reich Christi wirkte, geht in der ersten Wurzel auf das Gebet des sterbenden Stephanus zurück. So hat der erste Martyrer dem Reiche Christi einen ganz großen Dienst erwiesen, indem er ihm den größten seiner Apostel von der Gnade Gottes erfliebt.

Seht da den Diakonat des fürbittenden Gebetes! Aus Blut und Gebet werden neue Apostel geboren. Laßt uns beten, daß der Geist Gottes auch heute neue Laienapostel erwecke, die vor dem Geschrei des Hohen Rates und vor den Steinen der Masse nicht zurückweichen und, wenn es sein muß, mit ihrem Blute bekennen: Ich bin katholisch. Laßt uns beten, daß alle Priester Geist vom Geiste des heiligen Stephanus seien, wahre Opferpriester, die bereit sind, alles für das Heil der Seelen und das Reich Christi zu opfern, Beten und Arbeiten, Gehalt und Pfründe und, wenn es sein muß, Gesundheit und Leben. Laßt uns beten, daß unsere Jugend im Diakonat für das Reich Gottes mit leuchtendem Angesicht um den Siegeskranz des heiligen Stephanus ringe, und daß in Tagen der Verfolgung die Herrlichkeit Gottes aus dem offenen Himmel ihnen aufgehe, wie den jugendlichen Martyrern in Mexiko. Der augenblickliche Sieg war auf seiten des Hohen Rates, der entgültige Sieg war auf seiten des heiligen Stephanus. Steine fliegen. Dogmen siegen.

Erziehung zur Friedensgesinnung — nach dem Weltkrieg?¹

Von Univ.-Prof. Dr. Hans Eibl (Wien).

Es wäre der Kampf für den Frieden leichter, wenn nicht die Mehrzahl der Menschen guten und redlichen Willens in nahezu völliger Unkenntnis darüber wäre, daß am 5. November 1918 nach langen Verhandlungen ein wirklicher Präliminarfriedensvertrag geschlossen wurde und zwar auf Grund der Wilsonschen Prinzipien, wobei ausdrücklich ausgemacht war, daß nur mehr die praktischen Details der Durchführungen (practical details of applications) der Prinzipien, nicht mehr diese selbst den Gegenstand der weiteren Verhandlungen bilden dürften.

Die meisten haben wohl eine vage Idee von den Wilsonschen Grundsätzen und das unbestimmte Gefühl, daß es damals nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, aber daß es sich um einen richtigen Vertrag handelt, der dann bei den endgültigen Friedensschlüssen mit den Mittelmächten gebrochen worden ist, das wissen sie nicht. Weil es zu den stärksten Argumenten gegen die heutigen Friedensverträge gehört, daß sie durch Vertragsbruch entstanden sind, darum ist mit Nachdruck dieser Umstand hervorzuheben.

Es gibt heute wohl keinen ernst zu nehmenden Staatsmann, Völkerrechtslehrer oder Geschichtsforscher mehr, der die Theorie der alleinigen Verantwortung der Mittelmächte glaubte, wenn auch manche noch so tun, als ob sie sie glaubten. Aber im breiten Publikum gibt es noch solche, die wirklich daran glauben. Diese Meinung ist heute durch die Kriegsursachenforschung widerlegt. Es gibt ernsthafte Forscher, nicht nur unter den Deutschen, sondern auch unter den ehemaligen Gegnern der Mittelmächte, welche sogar glauben, daß die Verantwortung der peripheren Mächte größer sei als die der Mittelmächte. Die pazifistische Propaganda soll sich auf die quantitative Abschätzung der Verantwortung nicht einlassen (obwohl sie nach meiner Überzeugung den Deutschen günstig wäre), sondern sie soll mit aller Kraft bei dem Gedanken beharren, daß die Theorie der alleinigen Verantwortung der

Mittelmächte ein durch die Forschung widerlegter Irrtum sei. Dieser Punkt ist grundlegend, denn nach ihrer eigenen Konstruktion beruhen die Friedensverträge auf dieser Voraussetzung und nach den authentischen Erklärungen führender Staatsmänner stehen und fallen sie mit dieser Voraussetzung. Wegen der großen Wichtigkeit dieses Umstandes hat die pazifistische Propaganda immer wieder auf die authentischen Äußerungen führender Staatsmänner der Entente hingewiesen.²

Die Friedensverträge haben sich durch ihre Wirkung als verfehlt erwiesen. Europa starrt in Waffen und die wirtschaftliche Zerrüttung — eine Folge wohl auch des Krieges, aber auch seiner Liquidierung durch die Verträge, die nach der Absicht ihrer Schöpfer eigentlich eine Fortsetzung des Krieges waren und sind — greift von den Besiegten auf die Sieger über und hat nicht nur in den deutschen Staaten, sondern auch in den von den Siegern bevorzugten Balkanstaaten eine phantastische Not hervorgerufen. Dazu kommt die Zerrüttung des moralischen Bewußtseins durch das böse Beispiel, welches die Großen unter den Siegermächten im Jahre 1919 gaben. Die Achtung vor Recht, Gesetz und Vertrag ist gesunken. Die den neuen Staaten ausgelieferten Minderheiten leben vielfach nicht nur in ungerechten, sondern in ganz menschenunwürdigen Verhältnissen. Es ist Pflicht der Pazifisten, auch das zu wissen und davon zu reden. Denn neben der wirtschaftlichen Not und den Interessengegensätzen auf ökonomischem Gebiete sind die Verbitterungen, die durch nationale Unterdrückung entstehen, außerordentlich starke Gründe zu Kriegen. Im letzten Grunde aber ist die Unsicherheit, die heute in Europa herrscht, eine moralische; und die wirtschaftliche Not und die anderen Gefahren sind nur Ausdruck dieses einen Grundübels. Es ist im letzten Grunde unsittlich, daß Deutschland hohe Tribute auf Grund der Fiktion einer Alleinschuld zahle; es ist unsittlich, daß sich durch diese

¹ Siehe den ersten Teil in Nr. 14/15 der „Schöneren Zukunft“.

² Vgl. hiezu „Schönere Zukunft“ vom 5. April 1931, Eibl: Entente-Staatsmänner über die Hinfälligkeit der Pariser Verträge.